Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 3 (1790)
Heft: 43

Artikel: Den Kopf auf die Hand gestützt [...]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820392

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 23ten Weinmonats, 1790.

Nro. 43.

So was ist betrübt, Andres! — Ja wohl. Aber die Leute wollens nicht begreiffen — desto schlimer.

Assmus II.

Den Kopf auf die Hand gestützt, saß ein Lebenswandrer auf dem Stamm einer abgehaunen Eiche, und blickte in den vorbeyfließenden Strom. Sanft floß der Strom dahin, und die nahe Gegend umher spiegelte sich in seinem stillen Glanz.

Seit dem fruhen Morgen hatte der Einsamtrauende mit unverwandtem Blick in die Fluth gesehen, und schon neigte sich die Sonne wieder zum Niedergang. Mild war der Stral des Abends; sanft wehte die Luft; lieblich rauschte der Baum, und freundlich sangen die Vögel.

Da erhub der Wandrer sein Haupt, und sprach: So viel Gottesseegen in der Luft, im Wasser, über der Erde, und Ach! so wenig Ruh und Seligkeit in dem Herz des Menschen! — Er neigte sein Haupt, seufzete, und schwieg.

Ich gieng vorüber, hörte seine Worte und Seufzer, und es drang mir ans Herz. Unter verschiedenen Gedanken kam ich nach Hause; ich setzte mich nieder, und dachte: Ach, warum so wenig Ruhe und Seligkeit in dem Herz des Menschen? Dunkel sank auf die Erde; die Sterne des Himmes flimmern, der Nachtwächter ruft. Und siehe! ich sitze noch damit der wichtigen Frage beschäftiget: Warum so wenig Seligkeit unter den Menschen? — Wie still und ruhig ist alles umher! freundlich lächelt der Mond; süsser, heiliger Friede herrscht überall auf Gottes Erde; Natur und Thiere schlafen. Nur der Mensch, dies unruhige Geschöpf, wälzt sich angstvoll auf seinem Lager, der Monarch von tausend Sorgen gefoltert, und der Bettler von der Last seines Elends gedrückt.

Herzensruhe, Menschenglück, bist du etwa nur ein täuschender Traum, ein philosophischer Wunsch! O, dies wäre betrübt, schrecklich betrübt! Glückseligkeit ist ja das Ziel, nach dem unsere ganze Natur so innig strebt und ringt; Glückseligkeit war von jeher die Schul- und Streitsache der Weisen; sie war stets der vorgespiegelte Zweck aller Staatsverfassungen. Und sie sollte ein leeres Luftbild seyn? Nein, unmöglich! aber wo ist sie, wo blüht sie, diese Lebenspflanze? — Ueberall hört man nichts, als Murren und Klagen, wo man geht und steht; Verwirrung über Verwirrung, in den Zeitungsblättern, wie in den Menschenköpfen. — Sonderbar! — Der Lebenswandrer am

Strom seufzete, und schwieg. Aber hat die seufzende Thränenphilosophie je einen glücklich gemacht? Nein. Ich will mich also meinem fernern Gedankenstrom überlassen; schwimme herbey, was da will; wenigstens ist meine Absicht rein und gut.

Hat doch der liebe Gott unsere Erde mit so mannigfaltigem Reichthum, mit so hinlänglichem Seegen für jedes Geschöpf ausgestattet, und doch scheint sie zu arm, um einzelne Menschen nach ihrem Geschmack und Wunsch zu befriedigen. Es ist wahr, und ich fühle es leider selbst, nur selten ist man ganz vergnügt, ganz glücklich; aber liegt der Fehler in der Natur der Dinge, oder im verkehrten Menschensinn? unstreitig im letztern. Schiefe Begriffe von dem, was man Glückseligkeit nennt, Misverständniß unter den Menschen, Mangel an gutem Willen, und das unvertrauliche Wesen im Umgang aller Stände, dies sind beynahe die Hauptquellen all unseres Misvergnügens, all unsrer Klagen und Drangsalen.

Wie wohl ists nicht dem Kinde in seinen Unschuldsjahren, es hüpft, springt, und freut sich über jede Kleinigkeit; es frohlockt über den Fang eines Sommervogels, und verschlingt einen Apfel mit mehr als königlichem Vergnügen. Wenig sind seine Bedürfniße, klein seine Wünsche; aus allem saugt es Freude, und lebt zufrieden mit seinem Zustand. Ist dies nicht ein deutlicher Naturwink, daß unser möglichstes Glück ganz in uns selbst liege? Allein wir suchen es meistens in äußern Dingen, und finden uns betrogen; denn alles

Wohl und Weh schlummert in unsrer Seele, es hängt nur von uns ab, welches von beyden wir aufwecken wollen. Menschenglückseligkeit besteht nicht in einem ununterbrochnen Zusamenhang von lauter blühenden Freuden, auch gründet sie sich nicht auf den zufälligen Besitz der Glücksgüter; nein, ihr Wesen besteht blos in der Mehrheit, im Uebergewicht angenehmer Empfindungen, die jeder sich verschaffen kann, wenn er sich nicht selbst dazu unfähig macht. Wer mehr hat als er zu seinem Unterhalt braucht, ist schon reich; wer mehr Wohl als Weh empfindet, mehr genießen kann, als er mangeln muß, der ist im eigentlichen Verstand glücklich, und wenn er kein Thor seyn will, auch im höchsten Grad vergnügt. Glückseligkeit ist ein Gemeingut; durch Genügsamkeit, Arbeit und Tugend wird es unser Eigenthum; wer nach Maasgab seiner Kräfte sich darin übt, schärft seinen Freudengenuß, und ist wahrhaft glücklich; er leite nun ein Königreich oder einen Pflug, dies thut nichts zur Sache.

So handgreiflich nun diese Wahrheit ist, daß man bey gesunden Leibs und Seelenkräften mit wenigem sehr vergnügt und zufrieden leben könne; so schwärmt der unruhige Menschengeist doch immer ins Land der Ideen, und das Herz gelüstet nach verbothnen Früchten, die ihm den Tod bringen. Zu was taugen wohl all jene Träumereyen von einer übertriebnen Naturfreyheit, von Wiederherstellung einer durchgängig glücklichen Unschuldswelt, von der unmöglichen Einführung der Menschengleichheit? dies sind ja blos Regenbogengemälde, die glänzen und verschwinden. Solche Hirngespinste passen nicht fürs wirkliche Leben, wo Sonnenschein und Regen, Arbeit und Ruhe stets wechseln,

wo man nach seinem Standort blos durch den zweckmäßigen Gebrauch seiner Kräfte glücklich wird. Blickt nur umher im Reich der lebenden Natur; so verschieden da alle Dinge sind, so ist doch jedes thätig, gut und froh an seiner Stelle. Seht, dem Adler wie dem Sperling gab Gott sein eigen Flügelpaar und seine Speis; wenn nun der eine im königlichen Schwung frolockend sich der Sonne nähert, so sitzt der andere jugendlich vergnügt auf der Firste irgend einer Strohhütte, sonnet sich im mildern Strahl, und flattert hin und her, wo er Nahrung findt in Menge. Wer ist nun glücklicher, der Sperling oder Adler? Beyde sinds; aber jeder nach seiner Art. Verkehrt diese Ordnung der Natur; der Sonne näher wird der Sperling matt und welk hinuntersinken, und der Adler auf dem niedern Strohdache verhungern.

Misverständniß und Schiefsinn bey Beurtheilung der Dinge bringen gewiß mehr Unheil und Drangsalen in die Welt, als Ungerechtigkeit, List und Bosheit nicht thun. Wir murren über die ungleiche Austheilung der Glücksgüter, über die Verschiedenheit der Stände, und wissen nicht, daß die Menschen nicht so fast durch den äußern Wohlstand, als durch die verschiedenen Farben ihrer Thorheiten, Irrthümer, und ihres Elends von einander unterschieden sind. Könnten wir jedem ins Herz schauen, könnten wir die Summe seiner Freuden und Leiden richtig angeben; o wie oft würden wir bey gewissen Ständen Aehnlichkeit mit uns entdecken, wo wir itzt einen hmmelweiten Unterscheid zu sehen glauben. Manchen König drückt seine Krone weit schwerer, als den geringsten Säcktrager seine Last; Mancher wohlgespeißte Mönch zieht des Morgens seine Kutte mit mehr

Unwillen an, als der elendeste Schuhflicker sein zerrißnes Schurzfell. — Sack und Krone, Schurzfell und Kutte, welch ein Abstand von Außen, und doch welche Aehnlichkeit im Innern! — Alles gleicht sich aus in der Welt, etwanniger Mangel durch anderwärtigen Ersatz, gegenwärtiges Misvergnügen durch folgende Freuden, und so auch umgekehrt. Vermißt man eine niedliche Tafel mit erkünstelten Speisen und fremden Weinen, so ist man dem schleichenden Gift verschiedener Krankheiten weniger ausgesetzt. Bist du nicht Besitzer von Millionen, so läufst du auch nicht Gefahr bestohlen, ermordet, oder von Stadt und Land verjagt zu werden. Wenn der muntere Stallknecht Andres seine Hanne, die ihm bestimmte Braut, nur alle Sonntag einmal sieht, in Ehren küßt und drückt, so fühlt er was in seinem unverdorbnen Herzen, das der feinste Wohllüstling mit tausend Freudenmädchen nicht erkaufen kann. So wiegt sich alles auf im Menschenleben, die Maske nur ist oft verschieden, der Narr aber, so drunter steckt, hat gleich viel Lust oder Unlust, so wie es Zeit und Umstände mit sich bringen. — Was wollen wir also blos äußere Vorzüge beneiden, und nach Dingen streben, deren Besitz uns oft unglücklich machen würde. O, wenn die Menschen einander nur besser verstunden, wenn sie nur vertrauter mit einander lebten, es würde alles zufriedner seyn; aber es fehlt ihnen am guten Willen.

Es läßt sich auf der ganzen Welt nichts denken, was dem Menschen ein sanfteres, ein innigeres Gefühl von seiner Würde giebt, was ihn in allen Lebensvorfällen stets erheben und beseligen muß, als das Bewußtseyn von einem rein guten Willen, der die Achtung gegen das Gesetz zum Hauptgrund seiner Handlungen macht.

Der gute Wille allein hat einen vorzüglichen, innern, unbedingten Werth; alle übrigen, auch noch so glänzenden Eigenschaften können misbraucht werden. Verstand, Witz, Urtheilskraft, und wie die Talente des Geists sonst heißen mögen, selbst Muth, Entschlossenheit, Mäßigung, Selbstsieg sind ohne Zweifel in mancher Absicht höchst schätzbar und wünschenswerth; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von ihnen Gebrauch machen soll, nicht gut ist. Was ist wohl gefährlicher und verabscheuungswürdiger, als ein talentreicher Bößwicht, der planmäßig und mit aller Kaltblütigkeit Schandthaten verübt? Auch mit den Glücksgaben hat es gleiche Verwandniß. Macht, Reichthum, Ehre, Gesundheit, und alles was man gewöhnlich zur Glückseligkeit rechnet, verleitet oft zum Stolz, zum Uebermuth, und hat nicht selten sehr verderbliche Folgen, wofern nicht ein guter Wille auf unsere Handlungen Einfluß hat. O, wäre es doch möglich, diese sittliche Gutartigkeit des Herzens, diese so erhabne Gesinnung des höchsten Seelenadels unter dem Menschengeschlecht immer mehr zu verbreiten! gewiß, die Glückseligkeit im Ganzen müßte unendlich viel dabey gewinnen. Menschen würden sich lieben und schätzen, einander unterstützen und helfen, ohne Eigennutz, ohne Rücksicht auf Stand und Ansehen. Alle und jede wären verträglich gegen einander, weil keiner ohne Fehl, keiner ganz vollkommen ist. Gerechtigkeit wäre dann unverletzbare Menschenpflicht, und Selbstzufriedenheit die Frucht unsrer eignen Handlungen. Wir würden das Bisgen Mehr oder Weniger von Gottesseegen, das die Vorsicht jedem nach Ort und Stelle beschert, voll Dankbarkeit und in frölichster Eintracht genießen. Aber Ach? —

Lieber Lebenswandrer am Strom! lang ist die Nacht, und meine Augen sind schwer. Ich weinte, als mich meine Mutter mit Schmerzen gebahr; nun jammert mein Herz, und ich weine. — Leb wohl, Wandrer am Strom!

Nachrichten.

Mr Karl Amiet Hufschmied in des Schlosser Oberli seel. Werkstatt in der Vorstadt empfiehlt sich dem geehrten Publikum um Arbeit; in Allem, besonders aber in dem Beschlagen der Pferden, sowohl auf teutsch als französische Art glaubt er seinen Kunden ein vollständiges Genügen zu leisten.

Es wird zum verlehnen angetragen ein großes sehr bequemes Haus von 10 bis 12 Zimmern, für ein oder zwey Jahre. Nähere Auskunft giebt das Berichthaus.

Den Liebhabern der Musik dient zur Nachricht, daß Hr. Willhelm sich anerbiethet auf der Violin sowohl, als als in der Singkunst Unterricht zu geben. In Betreff der Stunden und des Preises wird er Jedermann zu entsprechen suchen.

Ganten.

Jakob Strähl Jos. Sohn von Mazend. Vogt Falkrst.
Johann Näff Vikt. seel Sohn von Stüßl. V Gößg.
Franz Lak Gerichtsäß von Dulliken Amtey Olten.
Johann Gaugler von Gempen, und
Joseph Gschwind von Mezerlen. Vogtey Dorneck.

Steigerung.

Felix Würtz der Meister im Waisenhaus sein am Löwengäßlein befindliches Haus.

Auflösung des lezten Räthsels. Der Kampel.

Neues Räthsel.

Ich bin da, und bin nicht da,
Weil man mich schon öfters sah.